An aerial photograph of a forest. The trees are mostly brown and yellow, suggesting autumn or winter. A stream flows through the center of the forest. In the upper right corner, there is a blue object, possibly a piece of equipment or a marker. The overall scene is a natural landscape with a water feature.

2000-2022

**Globalisierung ist die Umwandlung
der Erde in eine Kapitalgesellschaft.**

Andreas Tenzer (*1954),
deutscher Philosoph und
Pädagoge



Rückblick in die Zukunft

Eine veränderte politische Kultur, in der der Protest auf der Straße abnahm, führte dazu, dass der Anteil feuilletonistischer Beiträge sich vergrößerte

Das Ganze begann mit einem Paukenschlag: Pisa! Nicht, dass der Turm umgefallen war, schlimmer: eine vergleichende Untersuchung über die Leistungen der Schüler_innen weltweit mit dem Akronym PISA, also wortgleich mit der italienischen Stadt, hatte unmissverständlich offenbart, dass es aus war mit dem Deutschland der Dichter und Denker! Und dies bezog sich noch nicht einmal allein auf den reinen Leistungsstand, sondern zeigte zugleich, dass das gegliederte Schulsystem höchst unsoziale Verhältnisse produziert, perpetuiert und zementiert. Genauer: Fortan konnte man alle Jahre wieder nachlesen, dass in keinem anderen Land der Schulerfolg so stark von der sozialen Herkunft abhängt wie in Deutschland!

Das Thema Bildung rutschte daraufhin für eine Weile ganz nach oben auf der Agenda der politischen Parteien. Und die GEW als Bildungsgewerkschaft und somit auch die hlz waren mit-tendrin. Vieles hat sich daraufhin getan, allerdings ohne dass sich an den zentralen desaströsen Ergebnissen von damals grundlegend etwas geändert hätte. Nach wie vor haben wir diese soziale Ungleichheit, die sich trotz sektoraler Erfolge gerade durch die Beibehaltung des gegliederten Schulsystems zementiert hat. Nach wie vor sind es mehr als 20 Prozent der Schüler_innen, die den niedrigsten Bildungsstandard nicht erreichen. Böse Zungen sprechen mehr oder weniger von strukturellen Analphabeten, die das Schulsystem verlassen. Und, was früher oder später den sozialen Frieden gefährden wird:

Nach wie vor erfährt über die Hälfte der Kinder im Alter von zehn Jahren, dass sie nur Zweite Wahl sind.

Ein vergiftetes Geschenk

Gegen all dies haben wir an-geschrieben. Gegen all dies haben wir den Widerstand, der sich über all die Jahre dagegen aufgebaut hat, publizistisch unterstützt. Die Antwort, die alle Parteien bis auf die Linke auf das desaströse Ergebnis zu bieten hatten, war das Zwei-Säulen-Modell, mittels dessen man versuchte, die Wogen der Empörung über die soziale Ungleichheit zu glätten.



Für Viele galt dieses 2-gliedrige Schulsystem schließlich gegenüber der seit dem Kaiserreich in Deutschland bestehenden 3-Gliedrigkeit als Fortschritt, wobei es richtiger wäre, noch ein weiteres Glied hinzuzufügen, nämlich das der Sonderschulen. Für uns war dies von dem CDU-Politiker Heinemann entworfene

Modell ein vergiftetes Geschenk von Anfang an. Andere sahen es zumindest als ‚Spatz in der Hand‘, nachdem alle Versuche, ein einheitlicheres System zu etablieren, gescheitert waren.

Und Versuche gab es viele. Getragen von der durch Pisa ans Licht gebrachten skandalösen Chancenungleichheit entwickelte sich ein Bündnis für die Schaffung ‚einer Schule für alle‘, in dem die GEW eine zentrale Rolle einnahm. Man hoffte, sie durch eine Volksabstimmung durchsetzen zu können und – scheiterte! Parallel versuchten die Grünen mit der Kampagne ‚9 macht klug‘ die Einheitsschule über den parlamentarischen Weg durchzusetzen – auch sie scheiterten. Übrig blieb eine gemeinsame Beschulung aller Kinder wenigstens für sechs Jahre – ein Rohrkrepierer! Und das, obwohl eine Regierung unter Schwarz-Grün nebst Opposition dachte, dieses Vorhaben unter dem Label Primarschule einführen zu können. Wir erinnern uns: Das Votum einer von Teilen der sogenannten Oberschicht initiierten Gegenkampagne mit dem Rechtsanwalt Scheuerl an der Spitze gelang es, Teile vor allem der sozial aufgestiegenen Mittelschichten davon zu überzeugen, dass es besser sei, ihre Kinder nicht mit sozial schlechter gestellten und migrantischen Kindern zusammen länger als vier Jahre lernen zu lassen.

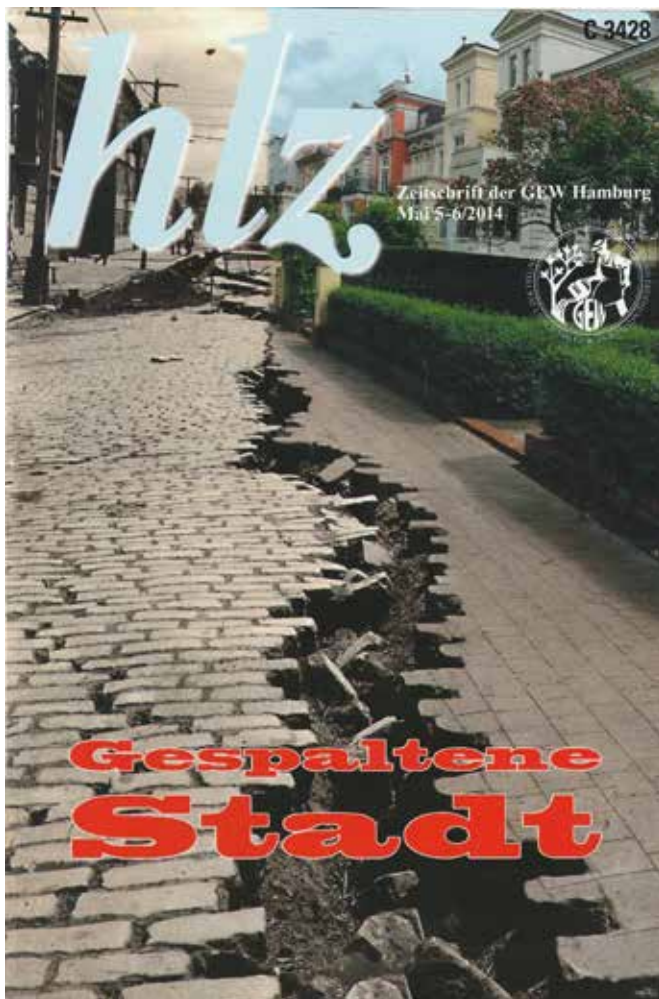
Was dann geschah, überschrieben wir in der hlz mit dem Schiller – Zitat: „Alles rennet, rettet, flüchtet“. Denn die Schaffung dieses Modells hatte auch Folgen auf die Stadtentwicklung. Die Mieten und

Immobilienpreise entwickelten sich stärker als jemals zuvor in Abhängigkeit von den jeweils nachgefragten Bildungseinrichtungen. Trotz aller Erfolge, die die Kolleg_innen an den Stadtteilschulen erzielen, hörten wir nicht auf, das Modell der 2-Säulen als „Brandbeschleuniger der sozialen Segregation“ zu geißeln. Ein sozialpolitischer Skandal, der nur noch getoppt wurde von der Übereinkunft der Mehrheitsparteien, im Parlament und auch in der Öffentlichkeit über die Schulstruktur nicht mehr reden zu dürfen. Ein sogenannter Schulfrieden wurde ausgerufen. Ein für ein demokratisches System wohl bisher einmaliger Vorgang!

Auch dies wurden wir nicht müde anzuklagen, allerdings folgten wir dabei nicht der kommerziellen Logik „bad news are good news“, sondern aus Überzeugung, weil dies jeglichen demokratischen Ansprüchen hohnspricht.

Was gut ist für die Wirtschaft...

Wenn man das 2-Säulen-Modell als geschmeidige Reform betrachtet, mit der man nach außen seinen guten Willen demonstrieren kann, doch etwas für mehr Bildungsgerechtigkeit getan zu haben, dann wurde das Ganze noch getoppt von einer inneren Schulreform, die ebenfalls mit dem Anspruch antrat, ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit in diesem Fall durch gesteigerte Effizienz erreichen zu wollen. Die mit Beginn des neuen Jahrtausends alles überwölbende Ideologie des Neoliberalismus machte auch vor dem Bildungssektor nicht halt. Plötzlich gab es bildungsbehördliche Vorgaben in Form von Kennzahlen, begleitet von Vergleichsgrößen, so genannter Benchmarks, die zeigen sollten, wie man im Verhältnis zu anderen dasteht. Eine perfide Methode vor dem Hintergrund der völlig verschiedenen



Ausgangsbedingungen an den Bildungseinrichtungen aufgrund der sozialen Ungleichheit! Aber es ging noch weiter: Hatte man für die bis dahin in staatlicher Trägerschaft wirtschaftenden Krankenhäuser bereits deren Verkauf an private Investoren durchgezogen – trotz gegenteiligem Ergebnis beim Volkstentscheid –, so stand plötzlich der gesamte Bereich der staatlichen beruflichen Bildung auf dem Einkaufszettel der Wirtschaft. Und die Politik war bereit, willfährig auf diese Angebote einzugehen.

Diesmal hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Der Widerstand unter dem Mot-

to „Bildung ist keine Ware“, der maßgeblich von der GEW initiiert worden war und den wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln redaktionell unterstützt haben, hatte Erfolg! Ein Volksbegehren brachte das Vorhaben schließlich zu Fall. Im Gegensatz zu der von der Politik trotzdem durchgezogenen Privatisierung der Krankenhäuser – andere Bereiche wie Altenpflegeeinrichtungen, Kindertagesstätten u.v.a.m. sollten folgen – gelang es, den Bereich der beruflichen Bildung vor den Klauen der Wirtschaft zu bewahren.

Das, was jetzt nicht mehr umstritten klingen mag, dass die Privatisierung der öffentlichen



Die Schüler_innen hauen nicht ab gegen die Schulpolitik des Schwarz

SPORT SPRIT



Hert Lange, Sie sind eine falsche SCHLANGE
Lange

viel ko
Trotz PIS
SCHULE
jetzt noch m

BLUTET
GESAMT-
SCHULEN

Wonders
Güter für die...
Club

Nekt mit der
SYMBIONESE
OSTERB...

... stattdessen protestierten sie zu Tausenden vor dem Rathaus
... Gelb-Schill-Senats mit FDP-Schulsenator Konteradmiral Lange



Daseinsvorsorge der privatwirtschaftlichen Profitmaximierung anheimfallen sollte, musste gegen Widerstände auch im eigenen Lager erstritten werden. Die GEW und gerade auch wir als hlz waren nicht selten die Buhmänner, die diese schönen Versprechen der neoliberalen Ideologen, die sich nicht nur bei den Konservativen, sondern auch bei den Grünen und der SPD ein Stelldichein gaben, immer wieder infrage stellten. Es gab Austritte.

Verbunden mit dem Erbe dieser neoliberalen Manie ist das, was heute unter selbstverwalteter Schule (SVS) verstanden wird. In dem Maße, wie eine von der Zentrale zu verantwortende schlechte Politik die Schulen trifft, wächst die Phantasie, dass man es eigenverantwortlich besser machen kann. In Teilen mag das seine Richtigkeit haben, vor allem, wenn es dazu führt, das Engagement vieler Kolleg_innen zu steigern. Als hlz haben wir dies aber trotzdem eher kritisch gesehen. Unsere Befürchtung, dass Schulen in sozial herausfordernden Lagen in Hinblick auf die Personalversorgung vor der Schwierigkeit stehen, genügend engagierte wie fachlich qualifizierte Kolleg_innen zu finden, hat sich leider in Teilen bestätigt. Zum anderen gehen viele Ressourcen für unterrichtsbezogene Tätigkeiten verloren, wenn jede Schule meint, das Rad in vielerlei Hinsicht neu erfinden zu müssen und gar der Auffassung ist, sich in Konkurrenz zu anderen Schulen profilieren zu müssen.

Streut Erbsen hin in dieser Nacht...

Verstärkt in Konkurrenz sahen sich auch viele Kolleg_innen, als es nunmehr vor 19 Jahren zu einem Wechsel des Pflichtenstundenmodells kam, das wir lange als Arbeitszeitmodell, kurz AZM, seit seiner Einführung nicht müde wurden anzuprangern. Seit damals bis zum Ende unserer Redaktionsarbeit heute stand dieses AZM im Zentrum der Arbeit.

auch als AZM, aber mit der Bedeutung einer Anleitung Zur Mehrarbeit!

Nicht genug damit, dass wir es als Sparmodell entlarven konnten, um Mehrarbeit durchzusetzen, war es doch vor allem ein Mittel, um Neid und Missgunst unter die Kolleg_innen zu bringen. Plötzlich wurden die studierten Fächer, die man ja nicht ohne Grund gewählt hatte und für die man sich mit viel Mühe und nervlichem Aufwand seine Unterrichtsbe-fähigung erarbeitet, um nicht zu sagen: erkämpft hatte, ungleich bewertet. Die Faktorisierung der Fächer führte auf diese Weise nicht nur zu immenser Mehrarbeit für bestimmte Kolleg_innen, sondern auch zu ihrer Abwertung. Ein Graus für Kolleg_innen, die Sport und musische Fächer unterrichten, Fächer, von denen Verantwortliche in Sonntagsreden bis heute nicht müde werden zu betonen, wie wichtig sie seien!

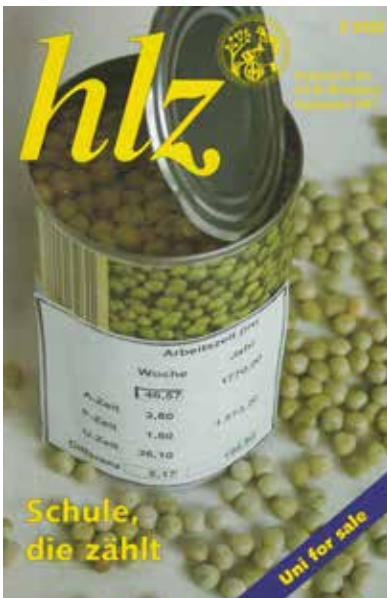
Um das Fazit an dieser Stelle vorwegzunehmen: Die Politik zeigte sich zu keiner Zeit bereit, ernsthaft auf den zum Teil mächtigen Widerstand der Kolleg_innen einzugehen. Selbst Versuche seitens der Behördenleitung, den Umgang mit dem Modell etwas erträglicher zu machen, entpuppten sich als schöner Schein. Als diejenigen, die das aus einem gewissen Abstand publizistisch begleiteten, mussten und müssen wir bis heute mit ansehen, wie statt entlastende Maßnahmen festzulegen immer mehr Aufgaben von den Kolleg_innen zu bewältigen sind.



Das längst in eine behördliche Verordnung gebrachte Modell mit seinem Versuch, komplexe pädagogische Arbeit in erbsenzählerischer Manier messen zu wollen, musste den Widerstand der Kolleg_innen hervorrufen. Es entpuppte sich schon nach kurzer Zeit eben nicht – wie versprochen – als arbeitsentlastend, sondern als das, was wir von Anbeginn darin sahen: zwar

Fortschritt mit Bremsklötzen

Die gewachsene Arbeitsbelastung betrifft auch die mit der Inklusion auf den Weg gebrachte Strukturveränderung. Das an sich wegweisende Modell, das ja sogar etwas überraschend von allen Fraktionen der Bürgerschaft befürwortet wurde, hatte allerdings seit Anbeginn seine Tücken. Und wieder einmal lag es am Geld. Hatte die eine oder der andere Politiker_in vielleicht davon geträumt, dass man damit Haushaltsmittel einsparen könne, wurden sie schnell eines Besseren belehrt. Hätte man den Standard einer durchgehenden Doppelbesetzung so, wie man es in so genannten I-Klassen modellhaft vorgemacht hatte, aufrechterhalten wollen, dann hätte es deutlich mehr Finanzmittel bedurft. Unterhalb dieses Standards entpuppte sich das Ganze als Sparmodell auf Kosten der Kolleg_innen und Schüler_innen. Man ahnt die Belastung für alle Beteiligten, wobei die Kolleg_innen und Schüler_innen der Gymnasien hiervon weitgehend ausgenommen sind. Ein Ergebnis des Strukturfehlers in Hinblick auf unser gegliedertes Schulsystem.



Hätte es nicht das engagierte Auftreten und Aufbegehren vieler Kolleg_innen gegeben, die sich in der Volksinitiative *Gute Inklusion* lautstark zu Wort meldeten, wäre mglw. das ganze Vorhaben schon gescheitert. Die Initiative, die wesentlich auch von der GEW getragen wurde, konnte immerhin durch den politischen Druck, den sie mittels der Volksinitiative entfacht hatte, die Politik dazu bewegen, Mittel im Umfang von weiteren 350 Stellen zu bewilligen. Ein grandioser Erfolg, zu dem wir unseren Teil publizistisch beitragen konnten.

Satter Erfolg

Und wenn wir über Erfolge sprechen, an denen wir beteiligt waren, darf die Kampagne JA13 nicht unerwähnt bleiben. Die strukturelle Benachteiligung der Lehrämter für die Grund- und Mittelstufe ist überwunden! Der jahrzehntelange Kampf hat sich gelohnt! Dabei ging es ja nicht nur um die gleiche Bezahlung, sondern auch um die damit unmittelbar verbundene Wertschätzung unterschiedlicher Tätigkeiten. Endlich wurde erkannt und anerkannt, dass das Fundament, auf dem Bildung aufbaut, genauso wichtig ist wie ein guter fachlicher Unterricht am Gymnasium. Endlich wurde damit anerkannt, dass die Herausforderungen im Unterricht in den Mittelstufen der Stadtteilschulen absolut gleichzusetzen sind mit dem Unterrichten von Schüler_innen an Gymnasien einschließlich der Oberstufe.

Mit unserem Sieg können wir darüber hinaus bundesweit beispielgebend



den Kolleg_innen Mut machen, den Kampf dafür aufzunehmen. Unser Anteil als hlz-Redaktion, die wir das Thema über Jahre propagandistisch begleitet haben – nicht zuletzt durch unserer Fotostrecken – dürfte allen übrigen 15 Redaktionen der GEW-Landesverbandszeitungen nicht verborgen geblieben sein.

Leichen im Keller

Was nicht beispielgebend sein sollte, sind die Formen der Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Immobilie Ro19. Das Nachbargebäude des Curio-Hauses war bekanntermaßen 1935 vom Nachfolger der Gesellschaft der Freunde (GdF), dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), jüdischen Eigentümern unter Preis, so diejenigen, die für eine Umwidmung des vermieteten Komplexes eintraten, abgekauft worden. Nach dem Krieg wurde es auf Betreiben des damaligen Vorsitzenden Max Traeger von den englischen Besatzern an die Nachfolgeorganisation der GdF, also die GEW, zurückgegeben. Fortan erzielte die GEW daraus Mieteinnahmen.

Plötzlich geriet die GEW in



BILDUNG IST KEINFREI

BILDUNG
VOLKSBEGEHRUNG

VEP
Volkswirtschaftliche
Erziehung

VEP
Volkswirtschaftliche
Erziehung

VEP
Volkswirtschaftliche
Erziehung



BILDUNG IST KEINE WARE

23. Aug. - 6 Sept 2004

C 3426

hlz 

BILDUNG IST KEINE WARE.
Volksinitiative gegen die Privatisierung der öffentlichen Schulen in Hamburg



hlz
Initiative für
Lebendige Schulen

2004 – Protest und Volksinitiative zeitigte Erfolg!



Es bedurfte noch drei Jahre zähen Ringens bis wir das Angebot annehmen konnten

den Verdacht, Arisierungspromoteur zu sein. Natürlich erhielt dies bundesweite Aufmerksamkeit. Aber wie so oft sitzt der Teufel im Detail. Und so stritt man über Jahre, ob und inwieweit dieser Vorwurf der Arisierung gerechtfertigt sei. Ohne an dieser Stelle den gesamten Komplex noch einmal darzustellen – auch die hlz geriet dabei immer wieder ins Kreuzfeuer. Kaum brachten wir Argumente der Gegner der Arisierungsthese, wurden wir verdächtig, Parteigänger dieser Gruppe zu sein. Umgekehrt allerdings genauso. Ich erinnere mich, dass ich mich

habe weichkochen lassen, den Druckvorgang der hlz stoppen zu lassen, weil ich sonst – so der Tenor im Geschäftsführenden Ausschuss (GA) damals – den innergewerkschaftlichen Frieden gänzlich aufs Spiel setzen würde. Unabhängig von den finanziellen Konsequenzen erinnere ich mich aber vor allem an die unruhigen Nächte, die ich grübelnd verbrachte. Damit war ich angesichts der jeweiligen Vorwürfe, die da im Raum standen, sicherlich nicht allein.

Einen nicht unmittelbar damit in Zusammenhang stehenden Konflikt, aber eben auch einer,

der die NS-Geschichte unseres Verbandes berührt, bot lange Zeit der Text auf der Tafel an der Frontseite des Curio-Hauses. Der besagte, dass der Übergang von der GdF zum NSLB „zwangsweise“ erfolgt sei. Diese Charakterisierung bezog sich auf die Entscheidungen der letzten Hauptversammlung der GdF am 27.4.1933 qua Abstimmung der Mitglieder. Dagegen sprach aber das, was wir – und da ist vor allem unser Redaktionsmitglied Manni Heede zu nennen – den Quellen, auch den damaligen Ausgaben der hlz, entnehmen konnten. Danach wollte man, wie es der damalige Vorsitzende Kuchler in seiner Rede formulierte, „das bewährte Alte mit dem Neuen .. vermählen“. (...) „Wenn“, fuhr er fort, „im Nationalsozialistischen Lehrerbund Nichtnationalsozialisten und Nationalsozialisten als Pole mit gegenseitigem Funkenaustausch sich gegenüberstehen, nicht wie zwei Heerlager, sondern bewußt, zwei lebendige Kraftzentren zu sein, um sich wechselseitig zu befruchten, dann liegt darin ein ungemein förderndes Moment beschlossen, das zu glückhafter Synthese führen kann, zu geschlossenem deutschem Volkstum.“ Man darf wohl sagen, dass sich diese Annahmen als folgenschwere Fehleinschätzung herausstellten. Aber es erklärt ein wenig, warum mit drei, andere Quellen nennen sieben, Gegenstimmen dieser nahtlose Übergang in den NSLB beschlossen wurde, nachdem eine ebenso große Mehrheit einen Antrag zur Aussprache zu diesem Thema abgelehnt hatte. Ein Umstand, der uns veranlasste, in der Jubiläumsschrift zu 200 Jahre Gesellschaft der Freunde in der hlz 10-11/2005 einen Vorschlag für eine neue Formulierung zu machen. Danach sollte es statt des „zwangsweise“ heißen: „Vom Widerstand eines nennenswerten Anteils der Mitgliedschaft ist nichts bekannt.“

Gemeinsam stark

Die hLz war immer ein Gemeinschaftswerk, auch wenn sich die Arbeit in den letzten Jahren stärker auf den Redaktionsleiter konzentriert hat. Zu Beginn waren wir noch stattliche sieben Kolleg_innen. Alle mit viel Engagement und je nach Eingebundenheit in Schule und Familie mit unterschiedlichem Zeitaufwand dabei. Auffällig ist schon, dass wir am Schluss, bis auf Susanne, die „nur“ das Korrekturlesen bewerkstelligte, nur noch Männer waren. Hoffen wir mal, dass das andere Gründe hatte als etwa männliches Dominanzgehabe.

Unabhängig davon, dass ich an dieser Stelle allen, die mitgemacht haben, noch einmal meinen Dank aussprechen möchte, so ist doch das außerordentliche Engagement Einiger hervorzuheben. Das betrifft vor allem auch die Dauer der Zugehörigkeit in der Redaktion. So ist Manni noch etwas länger dabei als ich, also mehr als ein viertel Jahrhundert (!), aber auch Susanne, Stefan, (erwähnt seien auch seine hervorragenden Fotos!) und Wolfgang haben, wenn auch z.T. nicht vom ersten Tag an, an die zwei Jahrzehnte (!) dazu beigetragen, dass die hLz zu dem wurde, was ihr jeweils in den Briefkästen vorgefunden habt.

Von Anbeginn unser Redaktionsarbeit konnten wir die Arbeit dank engagierter Redaktionsassistenten verbessern. Sie waren nicht nur jung und konnten uns von daher immer wieder authentische Hinweise liefern, wie man denn in der jün-

geren Generation über die Dinge denkt, die wir anstoßen wollten, sondern brachten auch ganz unterschiedliche Begabungen mit ein.

Was uns an dieser Stelle, liebe Leser_innen, bleibt, ist, euch Dank zu sagen, dass ihr uns über diesen langen Zeitraum das Vertrauen geschenkt habt, um die politischen Spielräume zu nutzen, die aus unserer Überzeugung notwendig waren, um einen lebendigen Diskurs führen zu können. Ganz besonders gilt der Dank natürlich den vielen, vielen Autor_innen und Interviewpartner_innen, die unserem Anspruch, nicht nur eine Mitgliederzeitschrift *für*, sondern auch *von* Mitgliedern zu sein, zur Umsetzung verhalfen. In den Dank mit eingeschlossen seien auch alle, ganz besonders unser immer geduldiger Setzer Christian Albers, die im Hintergrund zur technischen Erstellung eurer hLz beigetragen haben. JG

Und hier sind sie alle genannt, die im Laufe meiner 22 Jahre in der Redaktion mit dabei waren:

Susanne Berg, Astrid Bull-Scherer, Britta Erhardt Joachim Geffers, Stefan Gierlich, Eyke Greve, Manni Heede, Michael Kratz, Ulf Leubuh, Antje Liening, Fritz Patzelt, Sabine Roever, Wolfgang Svensson, Hans Tschirschnitz, Stephan Willers; und in chronologischer Abfolge unsere Redaktionsassistenten: Steven Galling, Jakob Jäger, Joscha Rosenbusch, Roland von Selzam, Max Lill, Peter Weissenburger und Jason Tsiakas.



Auf einer der ersten Jahresklausurtagungen (2001) der Redaktion mit deutlich weiblichem Übergewicht, aber... (v.l.n.r.: Britta, Sabine, Joachim und Eyke)

Rinnen muss der Schweiß

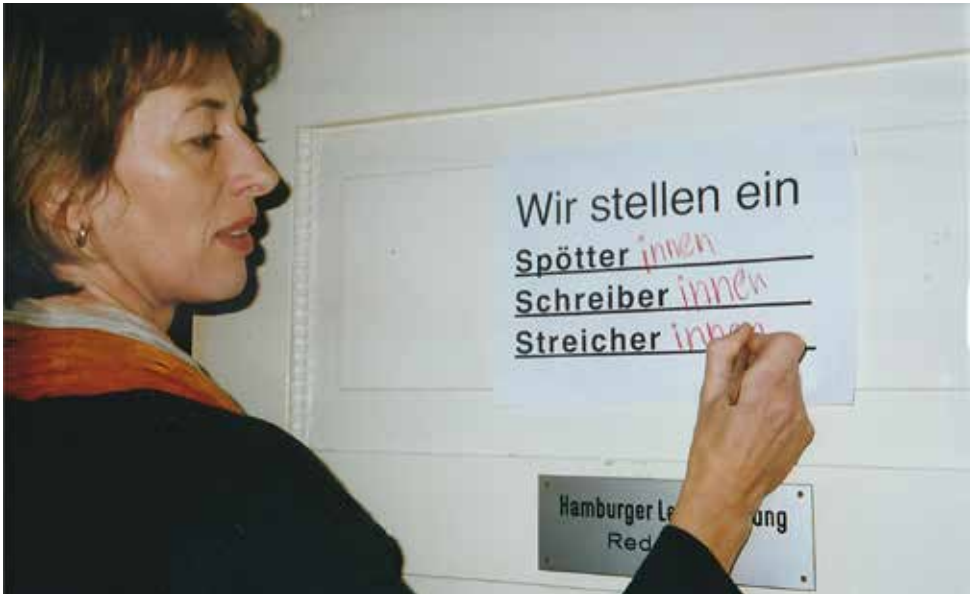
Wenn ich mir vorstelle, wie wir bis zum Schluss in unseren Texten rumfuhrwerken, was sich ja i.d.R. durch wenige Mausclicks bewerkstelligen lässt, dann steigt parallel dazu die Hochachtung gegenüber vergangenen Redaktionen. Kaum vorstellbar, was es für einen Aufwand bedeutete, etwas zu korrigieren, als die hlz noch im Bleisatz erstellt wurde – ganz abgesehen von Fotos, die nicht ohne Grund nur spärlich in den Ausgaben vor dem Krieg, aber auch noch lange danach zu finden sind. Das änderte sich erst in den 1970er Jahren. Und dass sie in Farbe erscheinen, haben wir ja erst seit 10 Jahren realisiert.

Wir konnten aber von Anbeginn elektronische Medien nutzen. Anhand der immer schnelleren Hardware und perfekteren Software und der Selbstverständlichkeit, mit der Daten elektronisch übermittelt werden, vereinfachten sich viele ehemals mühevoll und damit auch zeitaufwändige Arbeitsvorgänge. Lässt sich heutzutage alles schneller bewerkstelligen? Mitnichten! Es ist ein Phänomen, dass es trotz der genannten Arbeitserleichterungen in der Summe gar nicht schneller geht. Wenn ich einmal davon absehe, dass mensch mit zunehmendem Alter langsamer in seinen Arbeitsabläufen wird, was sicherlich auch bei mir der Fall ist, so scheinen die zusätzlichen Möglichkeiten und damit einhergehenden Ansprüche und Erwartungen an die Zeitschrift im selben Maße gewachsen zu sein, wie umgekehrt der Umgang mit den neuen Medien eine Zeitersparnis verspricht. Vor allem aber ist es



...aber begleitet von wenig amüsierten Blicken der männlichen Redakteurskollegen Manni und Wolfgang

die Informationsflut, die es zu bewältigen gilt. Stand der seit 2011 eingegangenen Mails auf meinem Laptop: 55902 (Stand heute, 2.5.). Die gelöschten Eingänge nicht mitgerechnet. Davor sind es ähnlich viele gewesen, die archiviert zum Schlummern gebracht wurden. Das Gleiche hat sich noch einmal auf dem hlz-Rechner abgespielt. Willkommen im Wahnsinn also! JG

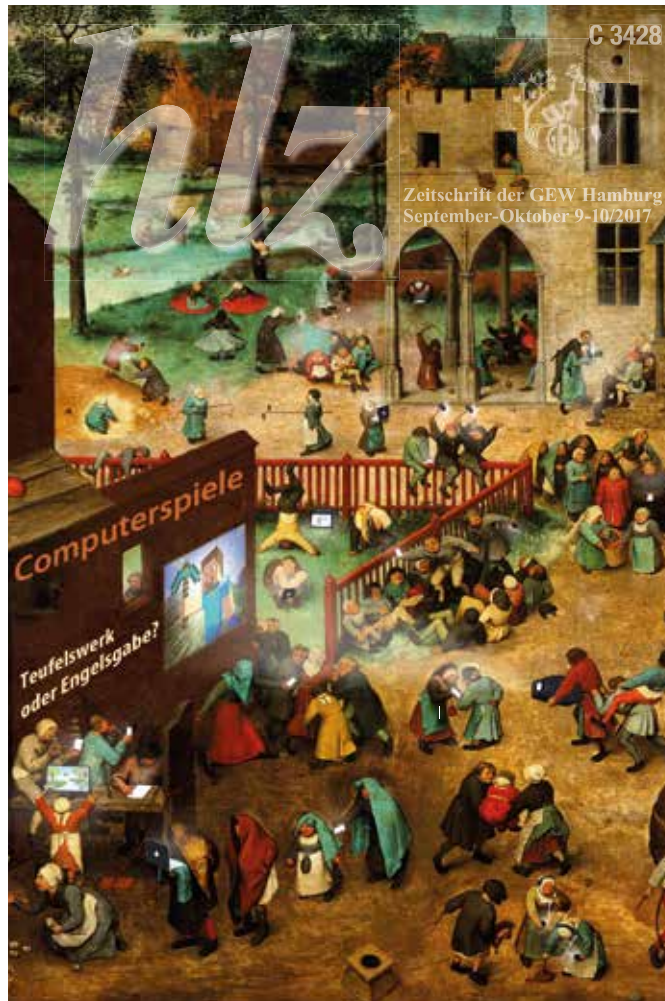


Die kleinen Dinge, auf die es ankommt - Eyke vor der Tür der ehemaligen Reaktionsräume

Der Vorschlag wurde nie wieder aufgegriffen. Vielleicht auch, weil wir ihn nicht vehement genug eingebracht hatten. Erst im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Rolle Max Traegers ab 2005 kam die Sache wieder ins Gespräch. Die jetzt gefundene Formulierung stellt wohl einen Kompromiss dar zwischen denen, die an der alten Formulierung festhalten wollen, insbesondere vertreten durch Jörg Berlin und jenen, zu denen auch die hlz-Redaktion gehört, die in der jetzt behaupteten Opposition eher eine Beschönigung des Vorgangs sehen. Die historische Expertise, die der Historiker Marcel Bois im Auftrag der GEW dazu vor zwei Jahren vorlegte, um die Geschichte unseres Landesverbandes insgesamt genauer unter die Lupe zu nehmen, ist in Buchform erschienen und trägt den Untertitel: „Zwischen Anpassung und Opposition“. Dies war vielleicht die Vorlage für einen Beschlussantrag im Landesvorstand am 9. November 2021, worin es zunächst aber in umgekehrter Reihenfolge hieß: „Zwischen Opposition und Anpassung“. Erst nach Intervention wurde dann die Formulierung verabschiedet: „Die Haltung des Vorstandes schwankte ... zwischen Anpassung und Opposition.“ Unser Vorschlag, einfach nur das Wort „zwangsweise“ zu streichen, unterlag. Wir sind gespannt, wofür sich die Kulturbehörde entscheidet.

Maschinenstürmer_innen?

Ebenfalls kontrovers, bis heute, wenn auch weniger emphatisch vorgebracht, ist die Einschätzung der Redaktion, welche Bedeutung die digitalen Medien in der Pädagogik einnehmen sollen. Die Fronten laufen dabei quer zu allen Parteien und somit finden wir auch keine einheitliche Position in den GEW-Gremien und/oder -Medien. Während wir die Ambivalenz betonen, nehmen wir seitens der



Bundesebene eher durchgehend affirmative Meinungen wahr. Ich denke, entscheidend ist, welches Gewicht digitale Medien im Schulalltag einnehmen sollten. Natürlich sehen auch wir digitale Technik als Fortschritt in nahezu allen Lebensbereichen. Den Kindern und Jugendlichen einen kritischen Umgang damit zu vermitteln, ist eine Selbstverständlichkeit. Aber unser Erziehungsauftrag umfasst mehr: Da geht es um Partizipation an einem demokratischen Gemeinwesen, da geht es um kommunikative Kompetenz, um sich aktiv an der Gestaltung der Lebensumstände beteiligen zu können. Eine

Gestaltung, die mehr erfordert, als ein durch die digitalen Medien gefördertes uniformiertes Denken. Was als bunte Vielfalt daher kommt, entpuppt sich bei näherem Hinsehen oft nur als immer wiederkehrende Muster und Schemata, die sicherlich dazu taugen, einerseits standardisierte Arbeitsvorgänge zu erleichtern, auf der anderen Seite aber eher zu einer sinnlichen Verarmung beitragen. Es gibt Aufrufe, ja – auch dazu wieder Sonntagsreden, die die kreative Kompetenz beschwören, aber wenn es um entsprechende Ausweitung der diesbezüglichen Schulfächer geht, dann sehen wir eher Res-



instell

CHRISTA,
WIR GEHEN
AM STOCK!

Streik und massiver Protest 2
Altersentlastu

STREIK



2009 – die uns in den 1980er Jahren geklaute
ung konnte in Teilen zurückgekämpft werden



Übers Einnorden und so...

Obwohl wir in der Redaktion wenig arbeits- teilig vorgegangen sind, also jede und jeder alles machte, kristallisierten sich doch Arbeitsfelder heraus. Wolfgang konnte in Hinblick auf sein



Susanne – das strenge Auge der Korrekturleserin blickt amüsiert – wichtiger Ausgleich in dem ansonsten sehr anstrengenden Job

jahrzehntelanges antifaschistisches Engagement, auch schon vor seinem Eintritt in die Redaktion, ein profundes Wissen über die rechtsradikale Szene einbringen. Darüber hinaus war Wolfgang als engagierter Verfechter der Inklusion jemand,

der sich allerdings in Hinblick auf die von Senat- seite dargestellten Erfolge oft sehr kritisch zeig- te. Er wusste, was er schrieb, weil er die Realität des Umbaus des Sonderschulwesens hautnah als Lehrer miterlebt hatte. Mannis Interesse galt seit Studientagen bereits der Geschichte der organi- sierten Lehrer_innenschaft in Hamburg, das weit über das Bestehen der GEW hinausging. Und natürlich gilt Manni ganz großer Dank, und da sei ausdrücklich mit eingeschlossen das langjäh- rige Redaktionsmitglied Michael Kratz, für das Rätsel! Es ist nämlich fast rätselhaft, wie es den beiden über Jahre hinweg immer wieder gelang, auf diese wunderbaren, manchmal schrägen Ein- fälle zu kommen. Wenn ein Leser bei der letzten Umfrage die hlz mit den Worten charakterisier- te: „Ich mag den Humor“, dann ist auch dies den beiden Urhebern des Rätselspaßes zu verdanken. Und Stefan Gierlich, der ebenfalls viele Jahre wichtige Arbeit in unserer Redaktion leistete, war in seiner Beharrlichkeit, seine Positionen durchzusetzen, oft unerbittlich und brachte uns als Kollektiv nicht selten an die Grenze des Zu- mutbaren. Das Ergebnis sprach aber oft für ihn: Was vielen von uns zu Beginn der Sitzung noch abstrus erschien, offenbarte sich durch Stefans Beharrlichkeit nicht selten als Gewinn.

Beharrlichkeit zeichnete auch Susanne in Hin- blick nicht nur auf das Gendern der Texte aus – die hlz war wohl das erste Gewerkschaftsorgan, dass dies konsequent durchgängig betrieb –, sie war auch diejenige, die uns Männer nicht selten diesbezüglich inhaltlich „einnordete“. Vor allem repräsentierte sie in persona unsere kollektive Sprachkompetenz: Dank dieser begnadigte sie nicht selten meinen wenig journalistischen Stil und bewahrte mich vor manch peinlichem Fehler. Manuskripte von mir, die von anderen ohne wei- tere sprachliche Anmerkungen „durchgegangen“ sind, erhielten viele „Vorschläge“. Immer vor- sichtig formuliert, wissend, wie solche Hinweise auch immer einschüchternd wirken können. JG

triktionen. Ganz im Gegensatz dazu steht ein von interessierter Seite ausgemachtes tausendfach über alle Medienkanäle gestreutes angebliches digitales Anal- phabetentum, das es mit mehr Technik und mehr Programmen zu bekämpfen gilt. Und die Poli- tik reagiert. Ein Blick in die aktuellen Bildungsplanentwürfe genügt! Stattdessen sollte man die Warnungen derjenigen ernst nehmen, die ihre Kinder bewusst

– auf jeden Fall die in jungen Jahren – davon fernhalten. Dass darunter Viele sind, die das Ganze im Silicon Valley auf den Weg gebracht haben, lässt den Gedanken aufkommen, dass da einstmals gerufene Geister nicht mehr zu bändigen sind.

Wir wissen zum Glück, dass auch unsere Nachfolger_innen sich nicht von der schönen immer wieder frisch daherkom- menden Glitzerfassade der Di-

gitalkonzerne blenden lassen und stattdessen sich eher als die- jenigen sehen, die diesen – we- nigstens argumentativ – Grenzen setzen.

Ideologische Schleier

Grenzen setzen wollte man auch Schüler_innen in Eims- büttel, als diese sich vor zwei Jahren mit antifaschistischen Parolen gegen das Auftreten der völkischen Politik der AfD an

den Schulen zur Wehr setzten. Der Fall eskalierte und war ein dankbares Thema für die lokale Presse. Der Senator sah sich gefordert einzugreifen, maßregelte die Schüler_innen aber mit Augenmaß. Er bezog sich dabei

auf das von den Kultusminister_innen 1976 im so genannten Beutelsbacher Konsens u.a. beschlossene Kontroversitätsgebot, dem Schule bezogen auf gesellschaftspolitischen Unterricht zu folgen habe. Wir wiesen

daraufhin auf die Begrenztheit dieses Beschlusses hin und werten die Reaktion des Senators als adäquates Verhalten, das sich zwingend aus seiner Rolle heraus erklären ließe. Das mag, wie wir aus sicherer Quelle er-

Kleine Brötchen

Wie viele unruhige Nächte es waren, die ich im Zusammenhang mit der hLz verbracht habe, weiß ich nicht. Es waren viele. Denn auch, wenn das Credo lautet: Auseinandersetzung muss sein, sie ist das Salz, das nicht nur den Geschmack bringt, sondern bestenfalls das, worum es geht: Erkenntnis, Klarheit, Orientierung zu bringen, geht das Ganze nicht ohne Stress ab. Oft ist es quälend, weil man getrieben ist von der Vorstellung, seine_n Kontrahent_in vom Gegenteil dessen, was diese_r für die Wahrheit hält, zu überzeugen, aber gleichzeitig, wenn Selbstzweifel aufkommen, die Größe haben muss, seine Position ggf. zu ändern. Da bei all diesen Auseinandersetzungen auch immer eine Portion Eitelkeit mit im Spiel ist, verbraucht dieses Eingeständnis viel Energie.

Zu den unangenehmen Seiten der Arbeit gehört auch, Kolleg_innen zurückzuweisen, weil die zugeschickten Manuskripte – aus welchen Gründen auch immer – nicht so recht ins Konzept passen.

Also, warum tut man sich das an? Wenn man nüchtern schaut, was denn unsere Arbeit wirklich dazu beiträgt, die Welt in unserem Sinn zu verändern, dann ist das Ergebnis doch eher ernüchternd. Ist das Ganze also ein Trugbild, ein Engagement, das in erster Linie narzisstische Bedürfnisse befriedigt? Auszuschließen ist auch das nicht.

So bleibt am Schluss nur die Hoffnung, dass man mit seiner Arbeit dazu hat beitragen können, die Welt ein bisschen erträglicher zu machen. Oder, um es mit der Überschrift zu verbinden: Kleine Brötchen sind immerhin besser als nur Krümel. JG



Stundenlanges konzentriertes Arbeiten an der letzten Ausgabe mit der Vorfreude auf einen guten Tropfen danach (Vordergrund: Manni und Wolfgang; hinten: Joachim, Christian und Susanne)

Laufende Meter

Man glaubt es manchmal selbst nicht, was die Redaktion in 22 Jahren alles zusammengebracht hat. Sie stehen aber immer vor bzw. im Regal hinter uns: die gesammelten Werke. Das sind für diesen Zeitraum immerhin ein guter halber Meter. Das multipliziert mit 10 000 (durchschnittliche Auflage) wären schon mal fünf km.



Wolfgang zieht Bilanz und rechnet in Kilometern und Tonnage

Hört sich gar nicht so viel an, aber man stelle sich einen solch hohen Baum vor! Gewogen sind das ca. 200 t Papier. Wir verneigen uns vor den Opfern, hier Bäume, die aus diesem Grund sterben mussten! Wenn ich allein meine Artikel hochrechne, dann lande ich wohl bei ca. 2000 Seiten. Wenn ich darin querlese, was ich im Zusammenhang mit der Erstellung dieser Ausgabe erstmals gemacht habe, fällt mir auf, dass ich nicht ohne Wiederholungen ausgekommen bin.

Das war auch der Grund, weshalb ich nach gefühlten 10 Jahren zunehmend den Vorsitzenden das Schreiben des Editorials überlassen habe, was eigentlich nicht ganz zu unserem Anspruch passte, eine vom Vorstand unabhängige Redaktion

zu sein. Mal sehn, wie unsere Nachfolger_in sich auf diesem Terrain bewegen.

Für manche_n – ich könnte es verstehen – könnte meine Dominanz, was meine Artikel angeht, eine Zumutung gewesen sein! Nicht selten waren diese aber aus der Not geboren, da wir zu wenig Beiträge von Mitgliedern hatten.

Eine zentrale Erkenntnis, die sich in vielen meiner Ergüsse widerspiegelt, wollte ich eigentlich auf der Rückseite dieser hlz verewigen. Die Platzierung fiel aber bei den Redaktionsmitgliedern durch. Deswegen sei sie an dieser Stelle genannt: „Denn die Gleichheit und Gerechtigkeit wollen, sind immer die Schwächeren, während die Stärkeren sich über diese Dinge keinen Kummer machen.“ Das sagte vor mehr als 2000 Jahren kein Geringerer als Aristoteles. (384 - 322 v. Chr.)

Die im Regal ruhenden Jahressbände, die sich übrigens in einigen Archiven über die Republik verstreut wiederfinden, sind also die papiergewordenen Ergebnisse unserer Arbeit, in denen an vielen Tagen und vor

allem Nächten im Curio-Haus noch Licht brannte. Das Curio-Haus bleibt in Erinnerung als Ort, an dem die Redaktion die Texte redigierte und sich die Köpfe dabei heiß redete.

Als ich noch im aktiven Dienst war, verhalf mir eine Liege in den Redaktionsräumen dazu, mich zwischen Personalratssitzungen, Konferenzen in der Schule und Sitzungen im Geschäftsführenden Ausschuss (GA), jeweils durch ein Nickerchen wieder aufnahmefähig zu machen. (Die Japaner sagen dazu „Inemuri“, was so viel bedeutet wie „i = anwesend sein“ und „nemuri = Schlaf“.) Das klappte nicht immer. Ich erinnere, dass manche GA-Kolleg_innen etwas verwundert blickten, wenn ich zwischendurch immer mal die Augen geschlossen hielt.

Übrigens GA: Ich habe dort immerhin vier verschiedene Vorsitzende erlebt. Es begann mit Anna Ammonn, abgelöst von Stephanie Odenwald, deren Nachfolger Klaus Bullan wurde, bevor

Anja-Bensiger-Stolze das Zepeter in die Hand nahm. Aktuell durfte ich mich jetzt von Sven Quiring verabschieden, dem ich an dieser Stelle weiterhin ein glückliches Händchen wünsche!

So unterschiedlich die Vorsitzenden gewesen sein mögen, so war die Zusammenarbeit in allen Fällen von gegenseitiger Achtung geprägt und die redaktionelle Unabhängigkeit von allen als hohes Gut anerkannt. Wie sich in diesen ganz unterschiedlichen Zusammensetzungen die Veränderungen der politischen Kultur insgesamt widerspiegelte, bedürfte allerdings einer extra Abhandlung. JG



Stefan war nicht nur nahezu zwei Jahrzehnte Redaktionsmitglied, sondern auch bei allen Aktionen der GEW mit der Kamera dabei

führen, ihm nicht gefallen haben. Deshalb sei an dieser Stelle eine grundsätzliche Bemerkung unseres Selbstverständnisses als Redaktion eingefügt: Wir sagen nicht, dass nur eine hLz, die den Senator ärgert, eine gute hLz ist, aber wir sehen uns in der Rolle des Störenfrieds, der immer wieder die Grenze oppositioneller Positionen sucht, die den politischen Gegenspieler – und als solchen gesehen wird den Senator – herausfordert. Nicht als Selbstzweck, sondern als Chance, damit eine Auseinandersetzung in Gang zu setzen, die letztendlich der Sache dient.

Hinter dem Konflikt bezüglich des Einschreitens des Senators in Sachen Antifa an Schulen steht allerdings eine jahrelange wissenschaftstheoretische Debatte aus den 1960/70er Jahren, die unter dem Begriff ‚Positivismusstreit‘ bekannt ist. Dem mit dem Namen Karl Popper in enger Verbindung stehenden ‚Kritischen Rationalismus‘, das ist das, was wissenschaftstheoretisch unter der herrschenden Meinung verstanden wird, steht nach wie vor unverändert die ‚Kritische Theorie‘ der Frankfurter Schule, verbunden vor allem mit dem Namen Theodor Adorno, gegenüber.

Im Gegensatz zu Popper, der der Auffassung ist, dass es ein

wertfreies Urteil geben kann, solange es nicht als falsch bewiesen ist, gibt es Adornos Position nach nur eine behauptete wertneutrale Position. Er sieht darin das Motiv, das jeweilige dahinterstehende Interesse zu verschleiern. Entsprechend kann auch der oder die Lehrende nicht wertneutral agieren. Das fängt bei der Themenwahl an, setzt

sich fort über die Auswahl des Materials und endet bei der direkten Vermittlung. Dies steht aber nicht im Widerspruch – wie oft behauptet – zum Anspruch und der Notwendigkeit, andere Positionen in das Unterrichtsgeschehen einzubringen. Bloß sollte man sich hüten, von einem werturteilsfreien Unterricht zu sprechen.

Wenn man dies vertritt, macht man sich allerdings angreifbar. Nicht von ungefähr schrieb uns jemand in unserer zuletzt durchgeführten Umfrage, unsere Artikel seien tendenziös. Wenn der Begriff nicht schon negativ konnotiert wäre, würde ich ihm zustimmen. Nur, dass wir eben auch gar nicht das Gegenteil behaupten. Unsere Vorgehensweise war – und ist – als direkte Einladung zur Diskussion zu verstehen.

Alles fließt

Dass eine solche in der hLz vertretene Position bei Manchen erst einmal Stirnrunzeln



Es mag im Zeitalter der Digitalisierung etwas vorsintflutlich anmuten, wenn ich die Planung der jeweiligen Ausgabe bis zum Schluss an einer kleinen Tafel vorgenommen habe, die schon manche Jahre vor meiner Übernahme als Redaktionsleiter in Gebrauch war. Aber, so meine Erfahrung, ohne es jemals digital versucht zu haben – dafür gibt es sicherlich elegante Lösungen –, hat sich die Methode über diesen langen Zeitraum bis jetzt (!) bewährt. Man kann relativ schnell mittels der Klebezettel Rochaden vornehmen, um die jeweiligen Beiträge inhaltlich in eine halbwegs nachvollziehbare sinnvolle Reihenfolge zu bringen, ohne dabei den Überblick zu verlieren. Aber ich ahne, dass diese Methode wohl schon bald der Vergangenheit angehören wird. Ein Relikt, mehr nicht. Nostalgie wäre unangebracht. JG



Ein letzter gemeinsamer kritischer korrigierender Blick auf die 180 Seiten dieser Ausgabe (v.l.n.r.: Joachim, Delo, Manni, Christian, Wolfgang, Susanne)

erzeugt, ist nachvollziehbar, weil aus unserer Sicht diese Art von Grundsatzdebatten in den letzten Jahren insgesamt in der Öffentlichkeit nur noch sehr wenig Raum einnahmen. Diesen Raum wollten wir wieder schaffen und mit Leben füllen. Das hieß: Weg von den ausgetretenen Pfaden, hin zu Fragestellungen, deren Beantwortung nicht eindeutig ist und damit zu einer Debatte einlädt.

Dass die hlz mit diesem Ansatz immer mehr ins Feuilletonistische geriet, war aber auch der veränderten politischen Kultur geschuldet. Ob es allein die Mehrbelastung der Kolleg_innen durch die neue Arbeitszeitverordnung war oder sich insgesamt das Bedürfnis, seinen Unmut auf der Straße kundzutun, zurückgebildet hatte, lässt sich nicht genau beantworten. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass es schon seit Längerem keine Demonstrationen für den Bildungsbereich mit Teilnehmer_innen im fünfstelligen Bereich gab, wie wir es noch im ausgehenden vorherigen Jahrtausend erleben konnten. Da wir aber überzeugt sind, dass Geschichte nicht kontinuierlich verläuft, gibt es auch keinen Zweifel daran, dass sich

dies wieder ändern wird. Die Klima-Demonstrationen sind wohl das beste Beispiel dafür.

Hinzu kommt, dass die Redaktion mittlerweile mit den Online-Medien der GEW kooperiert. Sich gegenseitig zu ergänzen ist der Anspruch. Wenn wir mit unseren Annahmen nicht gänzlich falsch liegen und unsere Umfrage bestätigt dies, dann sind die Lesegewohnheiten gegenwärtig nicht so, dass man längere Artikel gern online liest. Insofern hat das Print-Medium, anders als von vielen gedacht, noch nicht seine Bedeutung verloren. Aber natürlich sind die elektronischen Medien im Vorteil, wenn es um die Übermittlung aktueller Nachrichten geht. Entsprechend entfällt dieses Segment im Printmedium. Auch deshalb haben wir diese Lücke mit grundsätzlicheren Artikeln gefüllt, die Diskussionen aufgriffen, die auf den ersten Blick nur peripher in einer Gewerkschaftszeitung traditioneller Provenienz auftauchen. Ich denke bspw. an Artikel, die sich mit der Jugendkultur auseinandergesetzt haben. Vielleicht erinnert sich der eine oder die andere an das, was wir über Gangster-Rap gesagt haben. Manche mögen dazu auch rech-

nen, wenn wir uns ausführlich den Genderthemen, der Cancel Culture, institutionellem Rassismus hierzulande oder überhaupt dem Thema Rassismus widmen oder Schlüsse aus dem ziehen, was mit ‚white privileges‘ gemeint ist.

Ein Thema, zu dem wir uns ebenfalls geäußert haben, möchte ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben: Das der kulturellen Identität. Ich bin überzeugt davon, dass dies vor dem Hintergrund auch zukünftiger Auseinandersetzungen mit der rechten Szene immer wieder eine Rolle spielen wird, weil diese nichts unversucht lassen wird, den dahinter stehenden komplexen Zusammenhang nationalistisch zu färben. Die Existenz einer deutschen Identität zu leugnen oder auf eine internationalistische Identität auszuweichen, hieße quasi ein Geschichtsbewusstsein zu leugnen. Stattdessen gilt es doch, sich in seinem politischen Handeln an den emanzipatorischen Elementen deutscher Geschichte zu orientieren. In einem solchen Kontext von nationaler Identität zu sprechen, machte deutlich, dass man sich in Gegnerschaft zu allen nationalistisch Gesinnten befände.

Was den geschichtlichen Teil, insbesondere die Nazibiografien von in die Schulpolitik Verstrickter angeht, habe ich mich im Editorial dazu geäußert. Ergänzend kann ich an dieser Stelle sagen, dass beim Lesen dieser Lebensläufe für mich immer wieder der innere Monolog die Frage aufwarf: Wie hätte ich gehandelt? Was kann spannender sein? Dass wir darüber hinaus uns immer wieder der Verbandsgeschichte gewidmet haben, war nicht, wie es in einem Kommentar eines Lesers hieß, der Eitelkeit einzelner weißhaariger Autoren geschuldet, sondern mit der Hoffnung verbunden, Schlüsse für das Hier und Jetzt daraus ziehen zu können.

Auch die vielen ökonomischen

Themen mögen für Manche eine Zumutung gewesen sein. Andererseits geht es letztendlich dabei aber auch immer um die Finanzierung des Bildungsbereichs. Wie heißt es so schön: Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts.

Der Vorwurf, dass dabei traditionelle gewerkschaftliche Themen nur stiefmütterlich behandelt wurden, traf uns unerwartet. Ich kann guten Gewissens sagen, dass das nie unsere Absicht war. Wir haben aber auf die Kritik reagiert, indem wir diesen Bereich mit mehr und größeren Fotos illustriert haben.

Schönheit kommt von innen

Dabei sind wir beim Gestalterischen der hLZ angelangt. Für uns galt immer: Inhalt vor Form oder besser: der Inhalt bestimmt die Form. Seit wir den Job machen, stand auf jeder Jahresklausur das Thema Layout bzw. äußere Gestalt ganz oben auf der Tagesordnung. Dabei haben wir die Ausgaben des vergangenen Jahres vor uns ausgebreitet und sie mit vielen anderen Publikationen verglichen. Natürlich stand immer wieder das ungewöhnliche Format zur Disposition. Und es war verführerisch sich vorzustellen, was man bei der Wahl eines größeren Formats grafisch alles machen könnte. Am Ende solcher Debatten siegte aber immer das Argument des Alleinstellungsmerkmals das Format betreffend. Jede Ähnlichkeit zur Apothekenrundschau war damit auf jeden Fall ausgeschlossen!

Aber natürlich nehmen wir solche Argumente, wie sie bei unserer Umfrage ans Licht kamen, ernst bzw. geben dies unseren Nachfolger_innen

mit auf den Weg, wenn man sich – wie es in einem Kommentar zur Umfrage hieß – schämt, die Zeitung ob seines verstaubten Layouts weiterzureichen.

Vielleicht ist es Betriebsblindheit, aber wir denken, dass es uns gelungen ist, mit der Wahl der allermeisten unserer Titelbilder die Neugier auf den Inhalt der Ausgabe geweckt zu haben! Die darüber geführten Diskussionen in der Redaktion gehörten zu den lebhaftesten. Auch das Inhaltsverzeichnis nehme ich gar nicht als so altbacken wahr wie andere. Es gleicht übrigens Publikationen wie der ZEIT, die, wenn ihr Layout verändert wurde, dies nur sehr vorsichtig angegangen sind. Man nennt das: Das Ganze einem Relaunch unterziehen, um die Identifikation mit dem Medium nicht zu opfern. Deshalb auch immer noch der nicht gegenderte Titel. Aber nach 100 Jahren ist es wohl an der Zeit zu sagen, dass das „L“ für Lehrer einem „B“ für Bildung weichen sollte, mit dem sich dann alle Mitglieder identifizieren können. Ich bin mir sicher, dass – verbunden mit dem Generationenwech-

sel in der Redaktion – unsere Nachfolger_innen auch in dieser Hinsicht die richtigen Entscheidungen treffen werden.

Ein glänzendes Staffelhoiz

Die erste richtige Entscheidung hat die frisch gewählte Redaktionsleitung unserer Ansicht nach natürlich schon getroffen, indem sie das einstimmige (!) Votum der Delegierten zu ihrer Wahl angenommen hat. Der Job ist ambitioniert und herausfordernd. Es wird phasenweise auch sehr anstrengend sein, insbesondere dann, wenn man seine redaktionelle Unabhängigkeit verteidigen muss, die einem laut Satzung garantiert ist. Der Lohn aller Mühen ist aber, dessen bin ich mir nach einem viertel Jahrhundert Redaktionsarbeit sicher, jedes Mal nach Fertigstellung einer Zeitung etwas als sein Werk betrachten zu können, mit dessen Hilfe man vielleicht einen kleinen Beitrag liefert, die Welt ein bisschen gerechter zu machen. Ein erhebendes Gefühl!

JOACHIM GEFFERS



Unsere Nachfolger_innen bei ihrer Vorstellung auf dem Gewerkschaftstag am 25. April (Antje Géra, dahinter Mark Lütthof und Sebastian Schreull)